

## Buchbesprechung I

---

Reinhold Werner

*Die preußische Expedition nach China, Japan und*

*Siam*, Paderborn: Salzwasser Verlag, Reprint

2011, 551 S. , ISBN: 978-3861954798

(Originaltitel: *Die preußische Expedition nach*

*China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861*

*und 1862. Reisebriefe, 2 Teile*, Leipzig:

F.A. Brockhaus, 1873)

„Am 5. März 1860 verließen wir den Hafen von Hamburg und sagten damit dem deutschen Vaterlande Lebewohl, und zwar für lange lange Zeit.“ Mit diesen recht lapidaren Worten beginnt Reinhold Werners kenntnisreicher Bericht über die preußische Ostasien-Expedition 1860-62 unter Leitung Friedrich Graf von Eulenburs, die zum Ziel hatte, Handels- und Freundschaftsverträge mit Japan, China und Siam abzuschließen. Werner (1825-1909) war nicht irgendwer, sondern Kommandant eines des aus vier Schiffen bestehenden Geschwaders, nämlich des Transportschiffes „Elbe“ (die anderen Schiffe waren „Arkona“, „Thetis“ und „Frauenlob“). In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, die asiatischen Länder über Monate hinweg „hautnah“ zu erleben. Das umfangreiche Werk enthält die persönlichen Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen eines aufgeweckten Zeitgenossen, der zur Führung der „Elbe“ in die ostasiatischen Gewässer abkommandiert worden war und die täglichen Geschehnisse seinem seemännischen Urteil unterzog. Insofern nimmt es nicht wunder, wenn der Autor über weite Strecken nautische wie meteorologische Angaben anhäuft, speziell die alles entscheidenden Wind-, Wasser- und Strömungsverhältnisse eingehend erwähnt (besonderen Raum nimmt „der Teufun“ ein, „das Schrecken der östlichen Meere“ (sic!), S. 95) und auch die Vorbereitungen bis zur Abreise der Expedition minutiös behandelt. Als letztes Schiff des Geschwaders stach die „Elbe“ mit der gesamten Ausrüstung einschließlich der Mustersammlung an deutschen Landesprodukten sowie den Gastgeschenken für die ostasiatischen Regenten Anfang März 1860 in See und traf wenige Tage später in Southampton mit den übrigen Schiffen zusammen, von wo aus Kurs Fernost genommen wurde. Aufgrund unvorhergesehener Schwierigkeiten mit dem Schiffsmaterial sowie unterschiedlicher Segelorders war das Geschwader erst wieder im August 1860 in Singapur komplett.

Durch die unsichere Lage im Reich der Mitte infolge des andauernden Taiping-Aufstandes (1850-64) entschloss sich Graf Eulenburg entgegen der ursprünglichen Planung die Vertragsverhandlungen in Japan zu eröffnen. Diese zogen sich allerdings mit großen Komplikationen über Monate hin und kamen erst am 24. Januar 1861 mit einem Vertrag *nur* für Preußen zum Abschluss. Die Staaten des Deutschen Bundes, für die Preußen eigentlich einen Mantelvertrag abzuschließen gedacht hatte, blieben zunächst außen vor, da Japan eine Berücksichtigung der Vielzahl von selbständigen deutschen Staaten strikt ablehnte. Die folgenden Verträge mit China und Siam konnten dagegen nahezu problemlos abgeschlossen werden – sogar für den gesamten Deutschen Zollverein!

Werner hatte bereits in den Jahren 1861-62 in regelmäßiger Folge Augenzeugenberichte über die Expedition an die *Deutsche Allgemeine Zeitung* geschickt, die nun – 1873 – die Grundlage für sein Buch abgaben. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht dabei der soziale Kosmos der „Elbe“, der Alltag an Bord und in den Hafentädten sowie die Berührung mit fremden Kulturen, die für den zeitgenössischen Leser kommentiert werden. Da Werner nicht zum Kreis des diplomatischen Personals gehörte, nahm er auch nicht an den oft langwierigen Verhandlungen mit Repräsentanten der ostasiatischen Regierungen teil. Seine Kenntnisse darüber beruhen folglich auf Hörensagen. Sie sind aber nichtsdestoweniger aufschlussreiche Belege des ersten offiziellen Kontakts zwischen Preußen-Deutschland und der fernöstlichen Weltregion.

Der lange Aufenthalt an den verschiedenen Verhandlungsorten brachte es mit sich, dass die Schiffsmannschaften und die nicht unmittelbar zu den Verhandlungen hinzugezogenen Experten ausreichend Zeit hatten, nähere Einblicke in die fremden Länder zu erhalten – soweit es ihnen vom Gastland gestattet wurde, das oft mit Argusaugen über jeden Schritt der Fremden wachte. Das galt vorrangig für Japan, das erst wenige Jahre zuvor „geöffnet“ worden war und sich mit schwerwiegenden innen- wie außenpolitischen Herausforderungen konfrontiert sah. In Japan standen durch den Stillstand in den Verhandlungen immerhin fünfeinhalb Monate zur Verfügung, „um Land und Leute nach allen Richtungen hin zu erforschen ...“, wie Werner schreibt (S. 296). Die Preußen waren die erste Nation, der es erlaubt war, Edo täglich zu besuchen; die übrigen Vertragsmächte waren bislang nicht über Kanagawa hinausgekommen. Und so macht sich Werner auf den Weg in eine unbekannte Umgebung – als Offizier war es ihm gestattet, mehr von Japan zu sehen als der gewöhnliche Seemann, stets jedoch begleitet von zwei bis drei der unvermeidlichen *Yakunin* (hochrangige Shogunatsbeamte) zum Schutz wie zur Kontrolle – und schildert mit seemännischem Blick vermeintlich kulturell Wissenswertes für die neugierigen Leser in Deutschland, deren Durst nach Informationen über fremde Menschen und Orte, deren Geschichte, Charakter, Religion und Sitten gestillt werden wollte. Werners Informationen bleiben bei all dem Neuen populärwissenschaft-

lich-volkskundlich, schöpfen aus einigen wenigen Quellen, die mit eigenen Wertungen und Stereotypen angereichert, aber nur selten hinterfragt werden. Er unterwirft das Gesehene, das so frappierend von bekannten Gewohnheiten abweicht, seinem subjektiven Urteil und scheut sich nicht - darin ganz Kind seiner Zeit - vor despektierlichen Verdammungen. Er will aber keineswegs Maßstab für die Beurteilung sein, denn diesen könne nur derjenige für sich beanspruchen, wie er überzeugend betont, der viele Jahre in Ostasien verbracht habe und sich in einheimischen Sprachen verständigen könne (S. 268).

Beschränken wir uns aus der Fülle der Beispiele auf einige Beobachtungen aus Japan. Der erste Eindruck von Land und Leuten ist durchaus positiv, zumal Werner nicht umhin kann, Japan mit China zu vergleichen. Dabei schneidet letzteres im Einklang mit den vorherrschenden Klischees erwartungsgemäß schlecht ab, da sein Wesen von „Feigheit und raffinierter Grausamkeit“ bestimmt wird (S. 456). Er hält Japan für zivilisierter als China, das in seiner Entwicklung offenkundig „stationär“ ist (S. 116), d. h. nicht willens, tiefgreifende Veränderungen vorzunehmen. Japan ist demgegenüber fast ebenbürtig mit Europa und unternimmt große Anstrengungen, sich von seiner drückenden Vergangenheit loszusagen (S. 315). Er weissagt Japan eine große maritime Zukunft und lenkt den Blick auf Parallelen zur Entwicklung Englands (S. 375) – ein nahezu klassisches Topos des westlichen Japanbildes im 19. Jahrhundert. Die Japaner besitzen seiner Meinung nach ein großes Talent für Sprachen wie eine schnelle Auffassungsgabe (S. 349). Dafür spricht er ihnen jedoch die Poesie rundweg ab. Die Japaner besäßen außerdem „keine Musik, keinen Gesang, keine Malerei, keine Dichtkunst; aber ihre Berge und Thäler, ihre Wälder und Bergströme, ihre Küsten und Seen sind voll Poesie ...“ (S. 412). Werners Japanbild ist ungeachtet des massiven künstlerischen Seitenhiebes weitgehend positiv, zuweilen sicher ein wenig überzeichnet. Das Fehlen von begrifflichen Bezugsgrößen führt bei ihm gelegentlich zu innovativen Wortschöpfungen, wenn er etwa vom „Schlafrock“ als dem „Hauptkleidungsstück der Japanesen“ spricht (S. 330f.). Allerdings liegt er bei seinen Interpretationen nicht immer richtig, so wenn er das Schwärzen der Zähne verheirateter Frauen quasi als sexualpädagogische Maßnahme betrachtet, die vor männlichen Zudringlichkeiten schützen soll (S. 333).

Wie fast alle Europäer sieht Werner in den Samurai, die durch ihre Fremdenfeindlichkeit mit Argwohn behandelt werden, ein zwiespältiges Faszinosum. Sein Urteil über die Samurai schwankt folglich zwischen Ablehnung und Respekt. Er ist aber aufrichtig genug, um Zwischenfälle zwischen Europäern und den „Zweibeschwerten“ (S. 315) auf das oftmals provozierende Auftreten der ersteren zurückzuführen, die sich im Glauben an die Feuerkraft ihrer Pistolen zu Konfrontationen mit tödlichem Ausgang hinreißen ließen. Was die japanischen Schwerter betrifft, so ging diesen als Kunstwerken ein hervorragender Ruf voraus. Dieser war offenbar Grund genug für viele Preußen, ein Schwert zu erwerben und dessen Schärfe sofort durch das Durchhauen eiserner Nägel zu testen (S. 370)!

Zum Abschluss noch eine Bemerkung über das japanische Nationalgetränk, die in gewisser Weise auch eine Ehrenrettung für den japanischen Trinker darstellt. „Dem Saki (!), dem aus Reis gewonnenen Branntwein, sind die Japanesen sehr ergeben, und er wird fast wie Bier bei uns getrunken [...] Sehr häufig thun darin die Japanesen des Guten zu viel. Das Getränk scheint jedoch nicht so schlimm zu wirken wie unser Branntwein, vielmehr habe ich bei Berauschten nur große Heiterkeit und Ausgelassenheit wahrgenommen, nie aber Ausbrüche von Roheit (!) und viehischer Trunkenheit“ (S. 360).

Reinhold Werner stellt gegenüber Kritikern unmissverständlich die Bedeutung der drei abgeschlossenen Handelsverträge heraus. Er weist auf die Bedeutung des Chinamarktes hin, hebt Handel und Bodenschätze der ostasiatischen Länder hervor und verkennt natürlich nicht den wichtigen gesamtdeutschen Aspekt der Mission, indem Preußen in die Lage versetzt wird, „Deutschland nach außen zu vertreten“ (S. 469). Dabei ist ihm die Konkurrenz der etablierten Handelsmächte durchaus bewusst, die alles andere als freundlich mit dem Newcomer umgehen. Zudem erinnert Werner an die umfangreiche wissenschaftliche Ausbeute der Expedition, die die Kenntnisse über die ostasiatischen Länder entscheidend vermehrt hat. Zu guter Letzt vergisst er auch nicht, die Opfer der Expedition zu erwähnen: 1 verlorenes Schiff – der Schoner „Frauenlob“, der auf der Fahrt nach Japan mit der gesamten Mannschaft (42 Mann) im Taifun unterging – sowie mehr als 50 Verstorbene, die in Ostasien zurückblieben – summa summarum ein Achtel der ursprünglichen Reisegesellschaft (S. 549)! Neu hinzu kam dafür eine größere Anzahl von Tieren für den Zoologischen Garten in Berlin, die in Siam und Singapur an Bord verbracht wurden (S. 529). Werners Karriere, wie die der meisten anderen Marineangehörigen, die an der preußischen Expedition teilnahmen, stand nach der Rückkehr aus Ostasien erst am Anfang. Er durchlief verschiedene Kommandos auf Schiffen wie in der Verwaltung, nahm 1878 seinen Abschied und widmete sich fortan seiner ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit. Im Jahr 1901 wurde er geadelt.

Als Referenzwerk wie als Nachhall zu den Festivitäten aus Anlass von 150 Jahren deutsch-japanischer Beziehungen ist Werners Buch eine unverzichtbare Darstellung, die als historische Quelle ungeteilte Aufmerksamkeit und Rezeption verdient.

Dr. Rolf-Harald Wippich,  
ehemals Sophia-Universität,  
jetzt freier Historiker in Luzern